

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	11 (1903)
Heft:	1
Artikel:	Bacillenfurcht und ihre Berechtigung
Autor:	Weigl, J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-545291

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rettungswesen auf den bairischen Staatsseisenbahnen. Aus Anlaß des letzten deutschen Bahnräztetages in München hatte, nicht nur die kgl. preuß. Eisenbahndirektion Berlin einen neuen Rettungs- und Arztwagen nach München befördert, sondern es hatte auch die Generaldirektion der kgl. bairischen Staatsbahnen einen ihrer Rettungswagen ausgestellt. Solche Rettungswagen sind in Bayern in München, Augsburg, Bamberg, Ingolstadt, Kempten, Nürnberg, Regensburg, Rosenheim, Weiden und Würzburg hinterstellt. Jeder dieser Wagen ist für den Transport von 10 Verletzten eingerichtet und mit 10 Tragbahnen ausgestattet, welche auf besonderen Ständern mit Grund'scher Federanordnung an beiden Längswänden in zwei Reihen übereinander aufgestellt sind. Die Wagen haben Ofenheizung, Gasbeleuchtungseinrichtung, Eiskästen, Toilette und eine große Anzahl praktischer Einrichtungsgegenstände zur Pflege der Verwundeten, ärztliche Instrumente u. s. w., auch werden stets Erfrischungen (Cognac, Wein, Fleischextrakt, Chokolade) mitgeführt.

Rettungswesen im württembergischen Eisenbahndienst. Von der Generaldirektion der württembergischen Staatsseisenbahnen wird nach neuerlichen Mitteilungen beabsichtigt, sämtliche Bahnhofstationen mit jogen. Rettungskästen auszustatten. Auf denjenigen Stationen, an welchen Bahnräzte ihren Sitz haben, sollen große Rettungskästen, welche im wesentlichen den bisher schon vorhandenen entsprechen, auf allen übrigen Stationen kleinere Kästen, welche das Notwendigste für die erste Hülfeleistung enthalten, aufgestellt werden. Ferner sollen auf den Stationen der Bahnräztsitze Krankentragebahnen hinterstellt werden. Außerdem ist ins Auge gefaßt, sämtliche Züge, bezw. Zugführer mit dem erforderlichen Material zur ersten Hülfeleistung auszurüsten. Die volle Durchführung des Planes ist in der Etatsperiode 1903 und 1904 in Aussicht genommen. Mit den bis jetzt angekauften Rettungskästen werden zunächst sämtliche Bahnhofstationen erster, zweiter und dritter Klasse ausgestattet. Insolange nicht für alle Stationen mit dem Sitz von Bahnräzten große Rettungskästen vorhanden sind, werden kleinere gegen spätere Auswechslung abgegeben. Die neu beschafften Kästen nebst den Tragbahnen werden den Dienststellen demnächst durch die Inventarverwaltung zugehen. Jedem Kasten liegen zwei Gebrauchsanweisungen und ein Samariterbüchlein bei. Ferner wird zur Durchführung einer geeigneten Ausbildung des Personals in der ersten Hülfeleistung bei Unglücksfällen durch die Bahnräzte ein regelmäßiger Samariterunterricht eingeführt. An dem Unterricht haben geeignete Beamte und Unterbeamte, sowohl vom Stations- als Fahr- und Bahnhofunterhaltungsdienst, sowie auch einige Arbeiter teilzunehmen.

Bacillenfurcht und ihre Berechtigung.

Von Dr. J. Weigl, München.

Die wissenschaftliche Lehre, daß alle schweren Krankheiten durch Bakterien, kleinste pflanzliche Lebewesen, verursacht werden, ist heute längst Gemeingut aller gebildeten Kreise geworden. Damit konnte es aber nicht ausbleiben, daß sich zugleich eine gewisse Bacillenfurcht geltend mache, um so mehr als durch Publikationen von unberufener Seite, welche teils auf Unwissenheit der Verfasser, teils jedoch direkt auf unlautere Motive, wie Reklame für irgend ein Mittel, zurückzuführen sind, diese Furcht künstlich gesteigert wurde. Es war deshalb immer das Ziel der Fachleute, jener übertriebenen Bacillenangst durch Aufklärung über das Leben und Treiben der Bakterien entgegenzuarbeiten und auf eine verständige Abmehr dieser kleinsten Feinde des Menschen aufmerksam zu machen. Derartige Bestrebungen wurden vorteilhaft unterstützt durch die großartigen Erfolge, welche die praktische Hygiene (Gesundheitspflege) in den letzten Dezennien aufzuweisen hatte. Diese Wissenschaft erkennt ja ein Hauptziel darin, die krankheitserregenden Bakterien auf allen Linien energisch zu bekämpfen. Ihre schönste Errungenschaft ist denn auch, daß die gefährlichsten Krankheiten ersichtlich eingedämmt wurden. Städte, welche früher alljährlich unter ausgedehnten Lokalepidemien des Nervenfiebers litten, sind durch rationelle Assanierungsarbeit heute typhusfrei. Während z. B. München in den 50er und 60er Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts auf je 100,000 Einwohner 200 bis 300 Typhustodesfälle alljährlich zu verzeichnen hatte, treffen jetzt 4 bis 5 auf die gleiche Bevölkerungszahl. Auch die Malaria konnte durch die hygienischen Maßnahmen bedeutend

eingeschränkt werden. Die Blatternerkrankung kommt im deutschen Reich dank der staatlich eingeführten Blatterschutzimpfung nicht vor; wenn Blatternfälle gemeldet werden, handelt es sich fast ausnahmslos um Personen, die sie von außerdeutschen Ländern einschleppten. Je mehr die Hygiene in allen Staaten durchgeführt wird, desto mehr hebt sich der Gesundheitszustand der Völker und verschwinden die Seuchen. Deren Verschleppung durch Waren u. a. wird gehindert durch Desinfektionsmaßregeln. Mit diesen vernichten wir direkt die Krankheitserreger, ob es sich nun um Desinfektion in großem Maßstab oder um solche in Einzelfällen handelt. Deshalb sehen wir, daß heutzutage trotz des regen internationalen Verkehrs die Seuchengefahr für die europäischen Länder nicht zunimmt, während im Mittelalter der „schwarze Tod“ (Pest) und die Cholera ihre unheimlichen Wanderzüge durch Europa wiederholt machten und riesige Scharen der Bevölkerung als Opfer forderten. Die am meisten in unsren Tagen die Menschheit decimierende Seuche, die Tuberkulose, wird durch die konsequente Bekämpfung seitens aller Volkskreise ebenfalls an der Ausdehnung gehindert. Während man in Berlin in den fünf Jahren 1870—1874 auf 100,000 Einwohner 39,5 Todesfälle an Tuberkulose zählte, waren es in den Jahren 1890—1894 nur noch 26,8; in Elberfeld trafen auf die gleiche Einwohnerzahl in den Jahren 1870—1874: 52, 1890—1894 nur 26 Tuberkulose-Todesfälle.

Angesichts dieser Tatsachen muß man unwillkürlich die Frage aufwerfen: Ist es denn da überhaupt noch berechtigt, sich vor den Bakterien zu fürchten? Diese Frage muß ganz entschieden bejaht werden, nur müssen wir den Ausdruck „Fürcht“, um ihn richtig zu stellen, etwas modifizieren. Nicht eine unbestimmte, grundlose Angst vor einem dunklen, geheimnisvollen Etwas sollen wir hegen, sondern eine kluge Vorsicht müssen wir üben gegenüber den Krankheitserregern. Die bakteriologischen Forschungen sagen uns, daß überall Bakterien vorhanden sind, und auch an Krankheitserregern fehlt es nicht, zudem sich reichlich Gelegenheit findet, daß sie von einem Orte zum andern getragen werden. Nun wirken die öffentlichen Maßnahmen der Hygiene hervorragend in dem Sinne, daß den Bakterien die Lebensbedingungen möglichst erschwert werden: Rasche Beseitigung der Abfallstoffe, die dadurch erzielte Reinhaltung des Bodens, Angebot gesunder Nahrungsmittel, frisches, reines Trinkwasser, lichte Wohnungen u. s. w. stören die Behaglichkeit der Bakterienexistenz. In den Fällen, wo uns die Pilze erreichbar sind, zerstören wir sie durch Desinfektion. Aber wer wollte damit behaupten, daß die Möglichkeit, mit Krankheitserregern in Berührung zu kommen, absolut ausgeschlossen sei? Wir sollen nur vermeiden, unnötigerweise uns denselben auszusetzen. Die Gefahr, daß sie an uns herangelangen, oder, wie man technisch sich ausdrückt: die Möglichkeit einer Invasion, können wir mit bestem Willen und bei aller Angstlichkeit nicht vermeiden. Wir würden uns das ganze Leben vergällen mit einer solchen Berührungsangst und — doch nichts bezwecken. Die Invasion als solche macht noch lange nicht krank. Von ihr bis zur tatsächlichen Ansteckung (Infektion) ist ein sehr großer Schritt. Es kommt dazwischen das wichtige Moment zur Geltung, daß wir in unserm Körper natürliche Schutzeinrichtungen gegen die Krankheitserreger besitzen: Schutzstoffe, welche im Blute und in den Säften des Körpers ständig kreisen und immer wieder erneuert werden. Und hier liegt der Hauptpunkt. In unserm Machtbereiche liegt es, ob wir den Körper mit diesen Schutzstoffen bereichern oder ihm dieselben verkürzen; mit anderen Worten: an uns liegt es, wie wir unsere persönliche Disposition für eine Bakterieneinwanderung gestalten wollen! Wenn wir durch unzureichende Nahrung, unzweckmäßige Kleidung, Mangel an Bewegung in frischer Luft, Verweichung, unmäßigen Alkoholgenuss, Vergedung der Körperkräfte und alle die anderen großen und kleinen Verstöße gegen die erprobten Gesetze der persönlichen Hygiene unseren Körper schwächen, so machen wir ihn widerstandsunfähig gegen die Einflüsse der Bakterien; wir steigern künstlich die individuelle Disposition und dürfen uns nicht wundern, wenn wir dem feindlichen Ansturm erliegen. Dann helfen dem geschwächten Organismus alle die herrlichen Errungenchaften der öffentlichen Hygiene nichts. Denn diese richten sich gegen die außerhalb des Körpers liegenden Dispositionen, gegen die örtlichen, zeitlichen und anderen Faktoren, welche die Krankheitserreger begünstigen. Aber gerade daraus erwächst jedem einzelnen von uns die ethische und soziale Verpflichtung, auch seinen eigenen Körper für den Kampf gegen die Bakterien zu stählen. Es ist gewiß edel und schön und Zeichen bewußten Gemeinsinns, alle Forderungen der öffentlichen Hygiene mit dem Einsatz der vollen Persönlichkeit und unter persönlichen Opfern zu unterstützen; aber in harmonischem

Einklange damit steht jene Forderung an die Individualität, am eigenen Leibe der Hygiene jederzeit zu gedenken, steht die Anerkennung und Pflege der persönlichen Hygiene. Dann brauchen wir nicht in blässer Angst vor dem Feinde zu leben, sondern schmieden, unterstützt von der ewigen Urkraft der allerneuernden Natur, jene Waffen, mit denen wir sogar eine gegebene Disposition siegreich überwinden. In dieser Kampfesweise kommt die weise Vorsicht gegen die Krankheitserreger von seiten des Einzelnen zur wahren Geltung, und diese persönliche Gesundheitspflege ist der modernen Hygiene schönster Fortschritt!

(„Bl. f. Volksge sundheitspf.“)



Société militaire-sanitaire suisse. Le Comité central aux sections.

Quelques sections seulement nous ayant répondu à la *circulaire du 24 novembre* écoulé, nous prions donc instamment celles qui ne l'ont fait, d'y donner suite sans délai. Nous nous recommandons également pour que les *rapports annuels* soient dûment remplis et retournés pour la date indiquée, soit le 15 janvier 1903 au plus tard.

Nous profitons de la même occasion pour venir, à l'occasion du nouvel-an, vous adresser, bien cher camarades, nos vœux les plus sincères! Que cette nouvelle année soit pour vous une année de bonheur et de prospérité, et, en vous saluant bien cordialement, croyez-nous vos tous dévoués.

Lausanne, le 23 décembre 1902.

Au nom du comité central de la Société M.-S.-S.,

Le président: Ed. Pouly.

Le secrétaire: P. Delacausaz.

Das Centralkomitee des schweiz. Mil.-San.-Vereins an die Sektionen.

Wir ersuchen die Sektionen, die auf unser Zirkular vom 24. Nov. 1902 noch nicht Antwort gegeben haben, dringend, das in nächster Zeit unfehlbar zu tun. Gleichzeitig seien die Sektionen nochmals daran erinnert, daß die richtig ausgefüllten Jahresberichtsformulare bis spätestens 15. Januar 1903 in unseren Händen sein müssen.

Wir benutzen die Gelegenheit, um allen werten Kameraden zum neuen Jahr die besten Wünsche darzubringen

Lausanne, 23. Dezember 1902.

Das Centralkomitee.



Das Samariterwesen auf dem Lande. Es ist nicht jeder Mensch in der glücklichen Lage, wenn ich dies für diesen Fall so nennen darf, in einer größeren Stadt oder sonst einer geschlossenen Ortschaft zu wohnen. Die Lebensbedürfnisse zu befriedigen ist da viel bequemer und leichter. Man hat in unmittelbarer Nähe den Metzger, den Bäcker, den Schuster, Schneider, Schreiner u. s. w., und auch der Arzt, die Hebamme und der Apotheker sind für die Leidenden leicht erreichbar. Wie ganz anders gestaltet sich das Leben auf dem Lande und gar in Gebirgsgegenden. Es ist gut, daß die Landleute nicht an allen Komfort gewöhnt sind und eine bescheidene Lebensweise dem städtischen Getriebe vorziehen. Für den Besuch der Cafés, des Theaters, der Konzerte muß ihnen Ersatz bieten die gesunde Luft, die unverkünstelten Naturspeisen, Milch, Obst, Käse, Butter, Eier, und das Leben in ländlicher Stille und Schönheit. So sind Licht und Schatten, Vorteile und Nachteile verteilt zwischen Stadt und Land, solange wenigstens der Mensch gesund ist. Bei Krankheit oder Unfällen aber ändert sich die Sachlage. Wird in der Stadt jemand frank oder es tritt ein Unfall ein, wie bald ist da ein Arzt gerufen, durch persönliches Abholen zu Fuß, per Drosche, Tram oder Telephon. Und wie leicht ist ein allfälliger Transport ins eigene Haus oder ins Spital. In einer Viertelstunde kann dies alles geschehen sein und dem Patienten ist sofort nicht bloß die erste, sondern auch die richtige Hilfe oder Behandlung zu teil geworden. Wie ganz anders auf dem Lande in einsamen Gehöften